



Mitwirkung Mobilität und Stadträume

Ergebnisbericht zur spielerischen Partizipation
und zur Ausstellung im Herbst 2021

Verfasserinnen

Anna Brückmann, Projektleiterin Urban Equipe
Antonia Steger, Projektleiterin Urban Equipe
Sabeth Tödli, Projektleiterin Urban Equipe

Zürich, Februar 2022

Inhalt

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | In Kürze | 3 |
| 2 | Einführung | 5 |
| 3 | Methoden | 6 |
| 3.1 | Spielerische Partizipation: Postenlauf | 6 |
| 3.2 | Ausstellung im öffentlichen Raum | 14 |
| 4 | Ergebnisse | 17 |
| 4.1 | Zürich als aneigenbare Stadt? | 18 |
| 4.2 | Zukunftsfähige Stadträume | 21 |
| 4.3 | Zukunftsfähige Mobilität | 35 |
| 4.4 | Zukunftsfähige Verwaltungsstrukturen | 40 |
| 5 | Fazit und Ausblick | 42 |

1 In Kürze

Kontext: Die Planung und Gestaltung von Mobilität und Stadträumen soll noch stärker an den Bedürfnissen der Städterinnen und Städter ausgerichtet werden. Dafür führte das Tiefbauamt 2021 einen breit angelegten Mitwirkungsprozess durch: Es fanden eine Online-Partizipation, zwei Forumsveranstaltungen und drei Spurgruppensitzungen statt. Um auch Menschen miteinzubeziehen, die durch herkömmliche Formate schwer erreicht werden, etwa Kinder und Jugendliche, führte das Tiefbauamt zusammen mit dem Verein Urban Equipe im September zudem eine spielerische Partizipation im öffentlichen Raum durch. Diese fand grossen Anklang: Insgesamt haben dabei über 800 Menschen mitgespielt-, gebaut und über Zürichs Zukunft diskutiert. Ausgewählte Resultate wurden während zwei Wochen im November ausgestellt und weiterdiskutiert.

Methodik: Für die spielerische Partizipation wurden vier Methoden entwickelt: eine «Aneignungswerkstatt», ein «Mobilitätsspiel» auf einer grossen Zürich-Karte, ein «fliegender Teppich» zur Besetzung ungenutzter Verkehrsflächen sowie die «dezentrale Aneignung». Verbunden mit einem Postenlauf wurden diese Methoden fünfmal durchgeführt, in den Quartieren Affoltern, Aussersihl, Altstetten, Schwamendingen und Wollishofen. Während der Ausstellung im November wurden Ergebnisse des Postenlaufs in 14 Thesen zusammengefasst, für zwei Wochen im öffentlichen Raum ausgestellt und an fünf Ausstellungsführungen erklärt und weiterdiskutiert.

Wichtigste Resultate: Aus der spielerischen Partizipation wurde deutlich: Es herrscht ein Gefühl der Fremdbestimmung vor, wenn es um die Themen Stadtraum und Mobilität geht. Viele Teilnehmende wünschen sich aber Möglichkeiten zur Aneignung und zur Mitsprache. Um Stadträume und Mobilität in Zukunft gemeinsam zu gestalten, ist ein Umdenken im Stadtverständnis notwendig:

1. Es braucht einen Wandel im **Grundverständnis von Stadträumen**: Zusätzlich zu den Wünschen nach mehr Grün und mehr (beispielbaren) Räumen für Kinder und Jugendliche wünschen sich die Teilnehmenden flexibler nutzbare Stadträume sowie auch eine ortsspezifischere, zielgruppengerechte Gestaltung, Verwaltung und Regulierung von Räumen.
2. Stadträume müssen nicht unbedingt durch aufwendige bauliche Massnahmen umgestaltet werden. Oftmals reichen **immaterielle Massnahmen** wie eine neue Reglementierung, innovative Unterhaltskonzepte oder soziale/kulturelle Impulse.
3. **Spontane Aneignung** sollte durch die Stadtverwaltung gefördert werden: Es besteht der Wunsch nach weniger streng regulierten Stadträumen, nach vereinfachten Bewilligungsverfahren von unkommerziellen Nutzungen im öffentlichen Raum, nach Impulsprojekten, die mit gutem

Beispiel vorangehen und zeigen, was möglich ist. Auch Ansprechpersonen in der Stadtverwaltung sollten leichter auffindbar sein.

4. Einem Grossteil der Teilnehmenden ist nicht klar, wie sie den Stadtraum nutzen dürfen, vieles wird als unmöglich oder verboten wahrgenommen. Für einen aneigenbaren Stadtraum bräuchte es eine stärkere **Ermöglichungskultur** und eine Kommunikation des Möglichen und Erlaubten seitens Stadtverwaltung.
5. Auch die **längerfristige Selbstorganisation der Zivilgesellschaft** war ein Anliegen der Teilnehmenden. Sie wollen gemeinsam Verantwortung für ihre Stadt übernehmen. Unterstützen lässt sich dies durch Plattformen für die Kommunikation der Zivilgesellschaft unter sich, aber auch durch bessere Schnittstellen von der organisierten Zivilgesellschaft zur Stadtverwaltung.
6. Gewünscht ist eine **zukunftsfähige Mobilität**. Das bedeutet unter anderem eine Förderung nachhaltiger Mobilitätsformen, die allen zugänglich ist, die Reduktion der MIV-Verkehrsflächen zugunsten von nicht-motorisiertem Verkehr und Grünräumen sowie sicherere, MIV-arme Quartierstrassen
7. Schlussendlich wurde im Sinne **zukunftsfähiger Verwaltungsstrukturen** auch gewünscht, dass es verwaltungsintern mehr Möglichkeiten zur Mitwirkung gäbe, und dass sich Verwaltungsangestellte auch bei extern vergebenen Partizipationsprozessen einbringen und direkt im persönlichen Gespräch mit Teilnehmenden präsent sind.

Prozesserkenntnisse: Bestätigt hat sich die Annahme, dass man durch spielerische Methoden in den Quartieren, also direkt im Alltagsraum der Menschen, weitere Zielgruppen erreichen kann. Ausnahmslos alle Teilnehmenden haben positiv auf diese Möglichkeit reagiert und wünschen sich mehr davon. Es hat sich also auch bestätigt, dass die Stadtbevölkerung über ihre Stadt nachdenkt und bei ihrer Entwicklung mitreden will. Nicht gut funktioniert hat die Verknüpfung der spielerischen Partizipation und der Ausstellung mit der Online-Partizipation.

2 Einführung

In den letzten Jahren haben neue Anforderungen an den öffentlichen Raum, technologische Entwicklungen und zusätzliche Bedürfnisse in der Mobilität zu Veränderungen geführt. Eine klimaangepasste Stadtgestaltung hat an Wichtigkeit gewonnen. Verschiedene Trends in Gesellschaft, Wirtschaft und Verkehr, aber auch Erkenntnisse aus der Corona-Pandemie, dürften weitere neue Ansprüche an den öffentlichen Raum und die Mobilität generieren.

Das Tiefbauamt der Stadt Zürich will die Planung und Gestaltung von Mobilität und Stadträumen noch stärker an den Bedürfnissen der Städterinnen und Städter ausrichten. Vor diesem Hintergrund führte es 2021 mit dem Projekt «Mitwirkung Mobilität und Stadträume» einen breit angelegten Mitwirkungsprozess durch und trat mit der Bevölkerung in Austausch. Ziel war es, die Ansprüche der Bevölkerung und verschiedener Interessengruppen in Erfahrung zu bringen. Die Erkenntnisse aus dieser Mitwirkung werden in die künftige Planung und Gestaltung des öffentlichen Raums sowie in die Mobilitätsplanung des Tiefbauamts einfließen. Auch für die Weiterentwicklung der Strategien «Stadträume Zürich» oder «Stadtverkehr 2025» sollen die gesammelten Erkenntnisse verwendet werden.

Von Mitte Juni bis Mitte Juli 2021 konnten interessierte Personen mittels Online-Partizipation ihre Ansprüche und Ideen anbringen. Zusätzlich waren drei Spurgruppensitzungen und zwei Forumsveranstaltungen mit Vertretungen organisierter Nutzungsgruppen Teil des Mitwirkungsprozesses. Um die Bedürfnisse möglichst vieler Personen in Erfahrung zu bringen, wurde im September 2021 ausserdem eine spielerische Partizipation im öffentlichen Raum durchgeführt. Diese stand allen offen, setzte aber einen speziellen Fokus auf Personen, die im herkömmlichen demokratischen Prozess keine Mitsprache haben, etwa Kinder oder Jugendliche. Im November 2021 fand eine Ausstellung der ersten Resultate und Beiträge statt.

Mit der spielerischen Partizipation und der Ausstellung wurde in einem selektiven Verfahren der Verein Urban Equipe beauftragt, der vorgeschlagen hatte, bei den beiden Teilbereichen einen Fokus auf das Thema Aneignung und die Frage nach der Aneignbarkeit von Mobilität und Stadtraum zu setzen.

Im vorliegenden Schlussbericht werden von der Urban Equipe die dafür angewandten Methoden erklärt (Kapitel 3) und die dabei gesammelten Stimmen, Daten und Eindrücke dargestellt und die daraus gezogenen Erkenntnisse erläutert (Kapitel 4).

3 Methoden

Das Arbeitspaket der Urban Equipe umfasste zwei Bausteine: die Durchführung einer spielerischen Partizipation in Form eines Postenlaufs und einer Ausstellung im öffentlichen Raum. Mithilfe dieser Bausteine sollten Menschen in Zürich dort erreicht werden, wo sie sich in ihrem Lebensalltag aufhalten. Zudem legte die Urban Equipe einen besonderen Fokus auf Kinder und Jugendliche, deren Bezugspersonen und auf Menschen mit Migrationshintergrund.

Kommuniziert wurden beide Formate durch Plakate in Tram und Bus der VBZ, Social Media, Mailverteiler und Medienarbeit. Zudem stellte das Tiefbauamt an den Durchführungsorten Informationsplakate auf und die Urban Equipe verteilte in umliegenden Geschäften und Liegenschaften Flyer. Organisationen aus dem Quartier wurden persönlich zur Teilnahme an der spielerischen Partizipation und den Ausstellungsführungen eingeladen.

Im Folgenden werden die spezifisch für das erste Arbeitspaket entwickelten Methodensets und die methodischen Erkenntnisse daraus vorgestellt.

3.1 Spielerische Partizipation: Postenlauf

Durch spielerische Partizipation sollen Menschen erreicht und miteinbezogen werden, die durch herkömmliche Mitwirkungsformate wie etwa eine Grossgruppenveranstaltung nicht erreicht werden. Spielerische Partizipation kann das, indem sie niederschwellig zugänglich ist, Spass macht, keine Vorkenntnisse oder Fachsprache voraussetzt und dort stattfindet, wo die Menschen leben – also in den Quartieren. Für die spielerische Partizipation in Form eines Postenlaufs wurden vier experimentelle Forschungs- und Partizipationsmethoden entwickelt, die jeweils einen Nachmittag lang zeitgleich in einem Quartier durchgeführt wurden. Dabei wurden die Teilnehmenden jeweils vom einen zum nächsten Posten weitergeschickt. Dies lud Städterinnen und Städter auf vielfältige Weise zum Mitmachen ein. Der Postenlauf wurde im September 2021 in fünf unterschiedlichen Stadtteilen insgesamt fünfmal durchgeführt:

- rund um den Bahnhof Altstetten, 1. September 2021
- bei der Haltestelle «Neuaffoltern» und im Quartier, 6. September 2021
- auf und um den Schwamendingerplatz, 8. September 2021
- auf dem Hardplatz und im Quartier, 11. September 2021
- auf dem Wollishoferplatz und in dessen Umgebung, 20. September 2021

Alle Posten des Postenlaufs waren temporär und wurden an einem Tag auf- und auch wieder abgebaut. Der Postenlauf war jeweils für fünf Stunden geöffnet. Die Postenbetreuerinnen und -betreuer waren durch violette Westen klar als von der Stadt beauftragt erkennbar. Die Teilnehmenden wurden durch aufgespannte Banner, Wimpel sowie durch Kreidespray-Bodenmarkierungen auf die Posten

aufmerksam gemacht. Passantinnen und Passanten wurden proaktiv angesprochen, zum Mitmachen ermutigt oder zu einem kurzen Gespräch eingeladen.



Abbildungen 1: Eindrücke vom Postenlauf (Foto links: Elio Donauer / Foto rechts: Urban Equipe)

Erkenntnisse und Anpassungen bezüglich diesem Setting:

- Es konnten viele Menschen erreicht werden, die sonst wohl nicht vom Projekt «Mitwirkung Mobilität und Stadträume» erfahren hätten. Die Resonanz auf den Einbezug vor Ort war positiv, viele der befragten Personen haben sich darüber gefreut. Dies zeigt, dass es sich lohnt, dorthin zu gehen, wo die Städterinnen und Städter im Alltag unterwegs sind und proaktiv auf sie zuzugehen und ihnen das Gefühl zu vermitteln «Du bist mitgemeint!». Dies ist keine neue Erkenntnis, bestätigte sich in diesem Prozess jedoch aufs Neue.
- Eine Mischung in der Aussenwirkung von «offiziell» (Ansprechpersonen mit Westen mit Logo) und «gebastelt» (nicht komplett durchdesignt sondern etwas improvisiert) schien den Menschen den Zugang erleichtert zu haben. Gut sichtbare, offizielle Ansprechpersonen ermöglichten eine einfache Kontaktaufnahme. Die gebastelten Materialien machten einen niederschweligen Zugang möglich, indem die Teilnehmenden eingeladen wurden, ohne Perfektionsanspruch zu experimentieren.
- Organisierte Zielgruppen wie etwa die offene Jugendarbeit im Quartier zur Teilnahme zu motivieren, hat sich als schwer herausgestellt. Dafür können drei Gründe ausgemacht werden: Einerseits fand die Kontaktaufnahme um die Sommerferien herum statt. Andererseits sind Organisationen und Vereine in Zürich oft mit vielen Anfragen für Partizipationsprozesse konfrontiert und daher überlastet. Zudem ist es anspruchsvoll, Menschen oder Organisationen zu einem Engagement, das über das spontane Mitreden/Mitmachen hinausgeht, zu motivieren, wenn keine konkrete Wirkung versprochen werden kann. Allerdings hat die spielerische Partizipation auch «nur» mit Laufpublikum gut funktioniert.

der Postenbetreuerinnen und -betreuer gesammelt wurden. Diese Wand war für die Teilnehmenden zugänglich, um zu sehen, was andere gemacht haben und was bisher passiert ist.



Abbildungen 4: Eindrücke von der Aneignungswerkstatt (Fotos: Urban Equipe)

Methodische Erkenntnisse:

- So können Passantinnen und Passanten zum Näherkommen und Mitmachen ermutigt werden:
 - Der Aktion sollte ein Rahmen gesetzt werden, in diesem Fall durch farbliche Abhebung vom restlichen Raum durch Bodenmarkierungen, Pfeile oder Wimpel.
 - Eine klar zugängliche und sichtbare «Andock»- und Informationsstelle bieten. Das Material sollte gut sichtbar ausgelegt und beschriftet werden.
 - Den Raum durch die Platzierung von Spielmaterial abstecken.
 - Ein aktives Ansprechen hilft, Beobachtende und Unentschlossene einzubeziehen.
 - Bewährt hat sich die Dokumentationswand, an der schüchterne Personen auch erstmal «nur» beobachten und sich informieren können.
 - Das Angebot einer kleinen Verpflegung kann Passantinnen und Passanten ermutigen, an der Partizipation mitzuwirken oder ihre Verweildauer verlängern.
 - Wenn die Postenbetreuerinnen und -betreuer selbst auch etwas spielen, ausprobieren oder bauen, macht dies andere Personen neugierig und regt weitere Aktivitäten an.
- Die Personen sollten möglichst schnell in die Challenges eingeführt werden. Wenn der Austausch von einer Aktivität begleitet wird, wird dieser kreativer und konstruktiver.
- Trotz der spielerischen und experimentellen Ausrichtung der Methode gibt es stets auch Personen, die nur reden möchten und es sich nicht zutrauen, etwas anzupacken.
- Die Spielmöglichkeiten mit einfachem Material für Kinder ist wichtig, denn Kinder wirken als Katalysator für eine aktive Belegung und Atmosphäre und

sind Multiplikator für weitere Zielgruppen wie etwa für Eltern oder andere Bezugspersonen der Kinder.

- Es hilft sehr, den Begriff «Aneignung» kurz und verständlich erklären zu können (oder es ganz zu vermeiden), da es für viele Personen eher ungewohnt ist, Aneignungsformen wahrzunehmen und zu benennen.



Abbildung 5: Die Aneignungswerkstatt in Aktion (Foto: Urban Equipe)

3.1.2 Posten 2: Dezentrale Aneignung

Eine kleine Auswahl an Material (beispielsweise Holzhocker oder Bambusstangen verbunden mit Mehrweg-Kabelbindern) aus dem Materialfundus wurde an ein bis zwei Orten im Quartier platziert und zu einer Kunstinstallation oder einer Sitzgruppe aufgebaut. Jede dieser Situationen wurde von der Aufforderung begleitet, das Material zu nutzen, die Nutzung zu dokumentieren und dem Tiefbauamt zukommen zu lassen. Unter den Einsendungen verlor das Tiefbauamt ein ZVV-Abo. Während der Durchführung wurde regelmässig aus der Distanz beobachtet, was mit diesen Materialien passiert, wer sie nutzte und wofür.

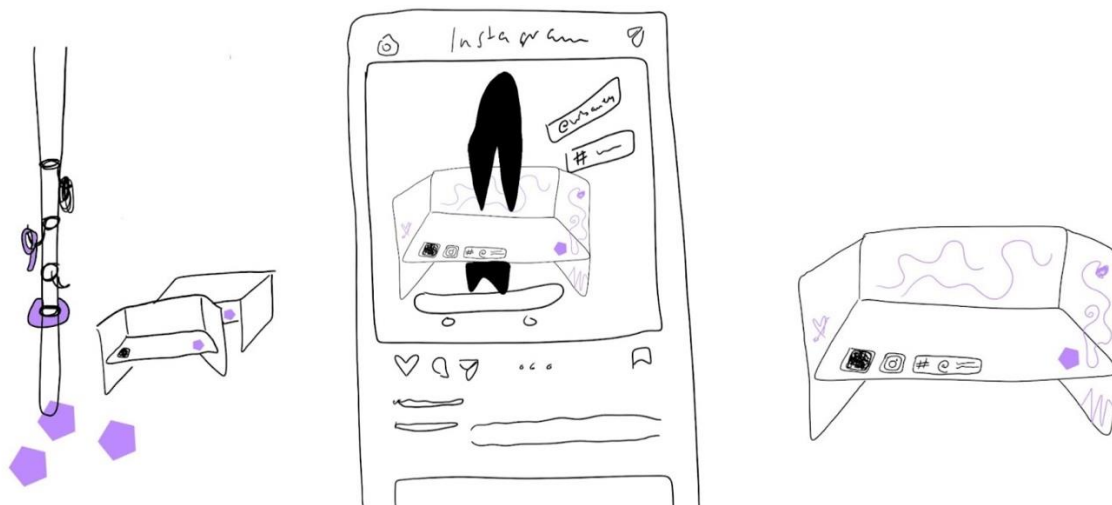


Abbildung 6: Skizze der dezentralen Aneignung

Das **Ziel** dieser Methode war es, herauszufinden, ob die Aneignungswerkstatt auch ohne Aktivierung und Betreuung funktioniert und/oder ob die Materialien ignoriert, entwendet oder gar zerstört würden. Zur **Dokumentation** dienten die Einsendungen der Teilnehmenden sowie eigene Notizen und Fotos der unterschiedlichen Situationen.

Methodische Erkenntnisse:

- Obwohl einige Leute die Materialien genutzt und Fotos davon eingeschickt haben, wurde schnell klar, dass ohne Aktivierung und Betreuung nicht viel passierte. Dies lag möglicherweise am Material, das nicht auffordernd genug war (z.B. eher nach Kunstinstallation) und so auch nicht zum Mitgestalten einlud. Fast nur dann, wenn die Materialien als klar verständliche Sitzgelegenheit aufgebaut wurden, wurden sie genutzt.



Abbildungen 7: Beispiele von dezentralen Aneignungen (Fotos: Urban Equipe & anonyme Einsendung)

3.1.3 Posten 3: «Fliegender Teppich» / «Mobile Falle»

Der Posten «fliegender Teppich» bestand aus Teppichkacheln, die gemeinsam mit Passantinnen und Passanten zu einer Fläche ausgelegt wurden, um ungenutzte oder wenig genutzte Verkehrsflächen im Quartier wie ein leerer Parkplatz oder ein breites Trottoir zu markieren und zu besetzen. Der Posten blieb stets nur kurz bestehen, um den Verkehr nicht zu behindern. Mithilfe dieses Postens konnten wichtige Fragen diskutiert werden: Wo werden Verkehrsräume zu selten für Mobilitätsbedürfnisse genutzt? Wie könnte man das ändern? Welche Nutzungen werden stattdessen gewünscht? Und wie ginge dies Hand in Hand?

Das **Ziel** dieser Methode war es, wenig genutzte Verkehrsflächen ausfindig zu machen und alternative Nutzungen dafür zu finden. Zur **Dokumentation** diente eine Karte zum Kartieren der Flächen sowie eine schwarze Statement-Tafel, auf

der mit Kreide Inputs der Teilnehmenden aufgeschrieben und fotografiert wurden.

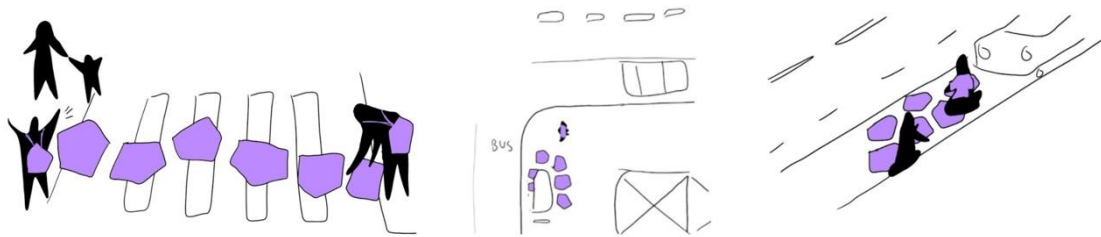


Abbildung 8: Skizze des «fliegenden Teppichs»

Methodische Erkenntnisse:

- Der Teppich in der ursprünglichen Form war in der Handhabung weniger praktisch als angenommen, weil er wenig handlich und für die Teilnehmenden zu abstrakt war. Daher wurde diese Methode an jedem Postenlauf-Tag angepasst und weiterentwickelt. Das Thema und die Hauptfragestellung blieben stets dieselbe. So entstand zum Beispiel das «Aussteck-Spiel», bei dem die Flächen nicht ausgelegt, sondern nur mit einem Absperrband umspannt wurden, oder die «Spiel-Besetzung», bei der Flächen einfach für ein Spiel genutzt wurden (etwa Federball oder Mikado). Die Methode wurde in «Mobile Falle» umbenannt, denn alle Versionen waren darauf ausgelegt, Passantinnen und Passanten ad hoc in eine Aufgabe («hältst du bitte mal?») oder ein einfaches Spiel («spielst du eine Runde?») einzubinden, um sie so quasi in die Gesprächs-Falle zu locken und mit ihnen in einen lockeren Austausch über den Ort und Mobilitätsflächen grundsätzlich zu kommen.
- Die Suche nach und Kartierung von un(ter)genutzten Mobilitätsflächen war zwar erkenntnisreich, aber eher auf einer generellen Ebene. Deshalb wurden die einzelnen Flächen mit der Zeit nicht mehr so exakt vermessen und kartiert, sondern eher der Typus solcher Flächen notiert.
- Die Statement-Tafeln haben gut funktioniert, die Teilnehmenden fanden diese lustig und liessen sich gerne damit fotografieren.



Abbildungen 9: Der fliegende Teppich und Versionen der «Mobilen Falle» (Fotos: Urban Equipe)

3.1.4 Posten 4: Mobilitätswürfelspiel

Das Spiel am Posten 4 bestand aus einer vier mal vier Meter grossen Spielfeldplane mit einer aufgedruckten Zürich-Karte sowie Spielfiguren und Würfeln. Mit den Würfeln konnten die Teilnehmenden einen ihrer Alltagswege, etwa den Arbeitsweg, würfeln und diesen auf dem Spielfeld aufzeichnen und abstecken. Danach wurden wechselnde Umstände gewürfelt, wie zum Beispiel plötzlicher Schneefall, schweres Gepäck oder die Reise in einer grösseren Gruppe. Die Teilnehmenden wurden dann gefragt, wie sich durch diese Umstände ihr Weg und die dafür genutzten Mobilitätsformen ändern würden. So entstanden Gespräche über alltägliche Mobilität und über Abwägungs- und Entscheidungskriterien für die Nutzung verschiedener Mobilitätsformen.

Das **Ziel** dieser Methode war es, mehr über alltägliche Mobilitätsbedürfnisse herauszufinden, Veränderungsmöglichkeiten hin zu einer nachhaltigen Mobilität zu eruieren und Verhandlungen auszutesten, wer wann und warum zu solchen Veränderungen bereit wäre. Zur **Dokumentation** der Gespräche und Erkenntnisse dienten den Postenbetreuerinnen und -betreuern Formulare.



Abbildung 10: Skizze des Mobilitätswürfelspiels

Methodische Erkenntnisse:

- Das Spielfeld und die Würfel zogen die Blicke auf sich und funktionierten sehr gut als Gesprächsaufhänger. So konnten viele Menschen erreicht werden, die sonst nicht über Stadtentwicklung sprechen oder an Mitwirkungsprozessen teilnehmen würden.
- Der Standort ist für den Erfolg entscheidend: Wurde das Spielfeld an Orten aufgebaut, bei denen Menschen häufig angesprochen werden, war es deutlich schwieriger, mit Passantinnen und Passanten ins Gespräch zu kommen. Diese sind es gewohnt, solchen Situationen gekonnt auszuweichen, zum Beispiel vor Supermärkten, wo häufig Unterschriften gesammelt werden.
- Für Kinder war das Spiel tendenziell zu komplex. Das Interesse der Kinder, angezogen durch die bekannten Würfel, ermöglichte es aber oft, stattdessen mit den Eltern ins Gespräch zu kommen.



Abbildung 11: Das Mobilitätswürfelspiel als Anziehungspunkt für Kinder (Foto: Elio Donauer)

3.2 Ausstellung im öffentlichen Raum

Für die Ausstellung im öffentlichen Raum wurden die im Postenlauf gesammelten Daten sortiert und zu einem Dutzend Thesen verdichtet, wie Stadträume und Mobilität aneigenbarer und zukunftsfähiger werden können. Diese Thesen

wurden zusammen mit dazugehörigen Zitaten von Teilnehmenden sowie Skizzen und Fotos auf Sticker gedruckt, zusammen mit einer Einleitung. Ebenfalls enthalten waren Resultate aus den Forumsveranstaltungen und der Online-Partizipation sowie die Bitte um Feedback.

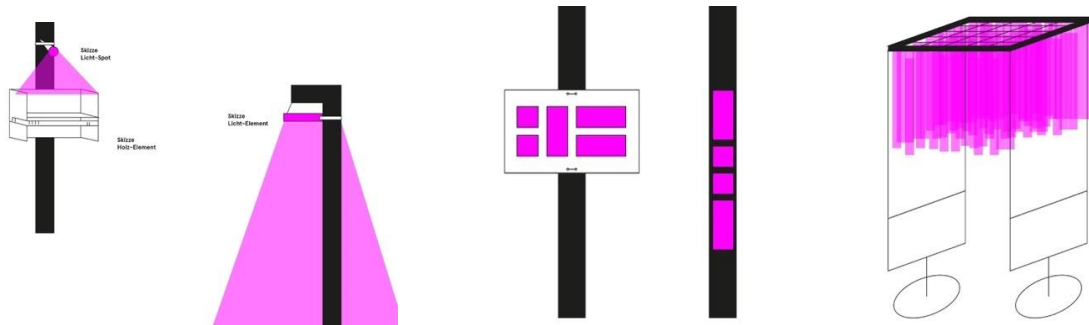


Abbildung 12: Skizze der Ausstellung

Die Ausstellung wurde im November 2021 für zwei Wochen in fünffacher Ausführung an den fünf zuvor bespielten Orten in der Stadt aufgebaut. An jedem Ort wurde die Ausstellung entsprechend der Situation vor Ort flexibel aufgebaut: Die Sticker wurden an bestehende Elemente im öffentlichen Raum angebracht, teilweise mit LED-Solarspots beleuchtet und mit Materialien aus dem Materialfundus der Aneignungswerkstatt ergänzt. Solche Elemente waren beispielsweise Laternenpfähle, Mülleimer oder Geländer. Am jeweiligen Hauptort der Ausstellung gab es ausserdem als Blickfang eine Art «Eingangstor» zur Ausstellung mit Vorhang, wofür wiederum Materialien aus der spielerischen Partizipation wiederverwendet wurden. Zusätzlich wurde an drei dezentralen Orten im Quartier jeweils ein Ausstellungs-Element installiert und von dort durch Bodenmarkierungen auf die Hauptausstellung zurückverwiesen. Während des Ausstellungszeitraums fanden geführte Spaziergänge zur Ausstellung statt.

Das **Ziel** der Ausstellung und der Führungen war es, Zwischenergebnisse aus der Partizipation zu präsentieren und zu diskutieren. Zur **Dokumentation** diente einerseits die Prozesswebsite, andererseits wurden Gesprächsprotokolle geführt.



Abbildungen 13: Eindrücke aus der Ausstellung (Fotos: Elio Donauer)

Erkenntnisse und Anpassungen bezüglich der Ausstellung:

- An manchen Orten war die Ausstellung in unterschiedlichem Umfang von Vandalismus betroffen. Teile der betroffenen Orte mussten mehrfach repariert und besser befestigt werden. Teilweise war das vorhersehbar, teilweise aber eher überraschend. So erstaunte etwa, dass am Ende des Ausstellungszeitraums noch alle LED-Solarspots vorhanden waren, hingegen aber manche Sticker mehrmalig und sehr sorgfältig entfernt wurden.
- Obwohl die Ausstellungsinhalte Beobachtungen zufolge auf reges Interesse stiessen und die Führungen besucht und zu guten Diskussionen geführt haben, ist dem Wunsch nach Feedback zu den Ausstellungsinhalten via Online-Plattform niemand gefolgt. Dies liegt sicher mitunter an der Hürde, dass man sich auf der Website hätte anmelden müssen, um Feedback abzugeben. Für eine breitere Beteiligung bräuchte es einfachere Zugänge.



Abbildung 14: Die Tafeln der Ausstellung werden gelesen (Foto: Elio Donauer)

4 Ergebnisse

Einer der eindrücklichsten Momente der spielerischen Partizipation war wohl der Ausruf einer Mutter: «Ja, wenn ich von einem Ort wüsste, wo meine Kinder mit Kreide auf den Boden malen dürfen, würde ich dahin im Fall quer durch die Stadt fahren!» Dass eine Mutter in Zürich nicht weiss, dass das Kreidemalen ihrer Kinder im öffentlichen Raum nicht verboten ist, steht als Beispiel für eine der Hauptkenntnisse: Der Zürcher Stadtraum strahlt aus, dass er nicht angeeignet werden darf. Immer wieder äusserten Teilnehmerinnen und Teilnehmer die feste Überzeugung, dass sie ja eigentlich nichts im öffentlichen Raum tun oder verändern dürfen. Zudem herrscht eine Verunsicherung, welche Nutzungen überhaupt erlaubt sind.

*«In Zurich it is forbidden to sit in groups in public and drink a beer, correct?»
[Teilnehmende Person]*

Der öffentliche Raum gehört allen Menschen. Die Stadtverwaltung muss sicherstellen, dass er nicht durch Partikularinteressen besetzt wird. Doch gilt es dabei auch zu berücksichtigen: Wenn der öffentliche Raum zu stark reguliert und kontrolliert erscheint, lädt er nicht zur Aneignung ein und kann abweisend wirken. Dies vermittelt den Bewohnenden ein Bild ihrer Stadt, die ihnen fremd wird, distanziert, von der sie nicht Teil sind. Damit schliesst er symbolisch Menschen aus und gehört so im Extremfall gar niemandem mehr.



Abbildungen 15: Kinder während der spielerischen Partizipation (Fotos: Elio Donauer)

Diese wahrgenommene Distanz zwischen den Teilnehmenden und ihrem Lebensraum zeigte sich nicht nur in den Diskussionen um den Stadtraum. Auch das Thema Mobilität empfinden Teilnehmende als fremdbestimmt: Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigten Verständnis dafür, dass der Klimaschutz ein dringendes Anliegen ist. Für die einen kann es nicht schnell genug gehen, für andere aber wird der Umstieg vom MIV hin zu nachhaltigeren Mobilitätsformen vor allem als Verlust wahrgenommen: Der ÖV sei zu teuer, die Bewegungsfreiheit des Autos sei schwer zu ersetzen. Auch hier lässt sich

beobachten, dass sich die Städterinnen und Städter politischen Entscheidungen ausgesetzt fühlen, und nicht glauben, dass sie das Thema mitgestalten können.



Abbildungen 16: Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Fotos: Urban Equipe)

Im Folgenden dienen die gesammelten Daten, Inputs, Rückmeldungen und Eindrücke aus der spielerischen Partizipation sowie aus den Gesprächen zur nachgelagerten Ausstellung dazu, konkretere Bedürfnisse zu formulieren. Zunächst wird ein strategisches Umdenken vorgeschlagen: Zürich nicht als fertige, sondern als aneignbare Stadt zu verstehen (Kapitel 4.1). Auf diesen Grundsätzen aufbauend werden die zwei Themenschwerpunkte «Zukunftsfähige Stadträume» (Kapitel 4.2) und «Zukunftsfähige Mobilität» (Kapitel 4.3) genauer in einzelne Bedürfnisse aufgeschlüsselt. Zum Abschluss werden Erkenntnisse dargelegt, die sich auf stadtinterne Strukturen und eine «Zukunftsfähige Verwaltung» (Kapitel 4.4) beziehen.

4.1 Zürich als aneignbare Stadt?

4.1.1 Was ist mit Aneignung gemeint?

Aneignung wird zunehmend als wichtige urbane Qualität verstanden¹. Im Rahmen dieses Berichts sind unter Aneignung all jene kleinen und grossen Momente zu verstehen, in denen Bewohnende und Nutzende dieser Stadt selbst etwas bewirken, erwirken oder verändern können. So stellen Stadtbewohnerinnen und -bewohner und Raumnutzende einen kontinuierlichen Bezug zum öffentlichen Raum her und nutzen und gestalten ihn nach ihren Bedürfnissen. Sei dies, indem sie etwas anmalen, eine Nachricht hinterlassen,

¹ vgl. Kretz/Kueng (Hrsg), 2016, «Urbane Qualitäten – Handbuch am Beispiel der Metropolitanregion Zürich» oder Ullrich Deinet, 2009, «'Aneignung' und 'Raum' – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts» oder Emmenegger/Litscher (Hrsg), 2011, «Perspektiven zu öffentlichen Räumen: Theoretische und praxisbezogene Beiträge aus der Stadtforschung» (ab Seite 53) oder Hauck/Hennecke/Körner (Hrsg), 2017, «Aneignung urbaner Freiräume».

eine Bank vor ihr Haus stellen, ein Treffen nach ihren Bedürfnissen ermöglichen, einer Meinung widersprechen, bis hin zu Strukturen, in der sich Bewohnende selbst organisieren und sich für ihre unmittelbare Lebenswelt einsetzen. Formen der Aneignung sind also von spontan bis komplex organisiert, von ruhig bis laut und von kurz- bis langfristig möglich.

4.1.2 Warum ist Aneignung wichtig?

- Aneignung kann als die unmittelbarste und niederschwelligste Form informeller Partizipation im Bereich der Stadtgestaltung betrachtet werden – für einige Gruppen, wie beispielsweise kleine Kinder, sogar als die einzige wirkliche Form der Mitwirkung.
- Aneignung ist ein direkter Aushandlungsprozess um die Nutzung der Stadt. Weil Zürich weiterhin verdichtet werden soll und die Bedürfnisse von Städterinnen und Städter sich laufend verändern und vielfältiger werden, wird die Möglichkeit zu und Übung mit solchen Aushandlungsprozessen umso wichtiger.
- Aneignung geht auch mit der Belebung von Stadträumen einher, die Präsenz der aneignenden Menschen stösst weitere Nutzungen an: Wo etwas passiert, passiert noch mehr.
- Schon wenig umfangreiche Aneignungsformen können dazu beitragen, Einsamkeit und Isolation von (gerade auch älteren) Menschen entgegenzuwirken, wenn sich Menschen in Stadträumen begegnen und austauschen und vielleicht sogar gemeinsam etwas tun. Gleichzeitig können durch Aneignung Räume geschaffen werden, in die man sich zurückziehen und unter sich sein kann. Dies ist gerade für Jugendliche und teilweise auch für andere in der Stadtplanung eher marginalisierte Gruppen von grosser Bedeutung.
- Aneignung fördert die Identifikation mit dem Ort, ein Gefühl von Zugehörigkeit, das Wissen darum, dass 'ich mitgemeint bin' und dass 'ich etwas beitragen kann'. Diese schwer quantifizierbaren Qualitäten sind Basis einer jeden Demokratie, die sich ernsthaft um breite Mitwirkung bemüht.
- Schlussendlich bietet Aneignung auch die Möglichkeit zur Weiterentwicklung eines Raums, indem Prototypen entwickelt und neue Nutzungen und Ausstattungen getestet werden. Aneignung kann also auch ein Indikator dafür sein, welche Bedürfnisse Menschen an einen Stadtraum haben und wo vielleicht Anpassungen und Veränderungen nötig sind.

«Diesen Elektrokasten, den ich soeben angemalt habe, werde ich nie mehr vergessen.» [Teilnehmende Person]

4.1.3 Was kann Aneignung nicht?

Aneignung ist nicht in der Lage, komplexe Nutzungskonflikte um Raum zu lösen. Im Gegenteil kann Aneignung selbst zu Nutzungskonflikten führen, wenn verschiedene Bedürfnisse aufeinanderprallen. Diese Tatsache ist aber nicht ein Argument gegen Aneignung, weil das Aushalten oder Aushandeln von

Nutzungskonflikten eine unabdingbare Zutat von wirklich öffentlichen Räumen ist.

Die Wirkung von Aneignung ist zudem begrenzt, weil die Möglichkeiten zur Aneignung nur für diejenigen gelten, die es sich überhaupt (noch) leisten können, in der Stadt zu leben und Zeit haben, den Raum aktiv zu nutzen. Aneignung ist auch keine Lösung für die Probleme von Personen, die etwa aufgrund von Rassismus Repressionen im öffentlichen Raum befürchten müssen.

Obwohl Aneignung kein Allheilmittel ist, können die Menschen, denen die Aneignungsformen zugänglich sind, und die Stadt davon profitieren. Es sollte also darum gehen, wie Aneignung für möglichst viele Menschen zugänglich wird. Dabei kann die Stadtverwaltung unterstützen.



Abbildungen 17: Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Fotos: Urban Equipe)

4.1.4 Stadtverständnis umdenken

Für einige der Teilnehmenden im spielerischen Partizipationsprozess war die Idee der Aneignung und Mit-Verantwortung für den öffentlichen Raum schwierig zu verstehen. Dies zeigt, dass die Entscheidung für einen aneignbaren Stadtraum nicht mit einer Massnahme zu erledigen ist, sondern es sich lohnt, einen Lernprozess auf allen Seiten anzustossen.

«Es braucht auch einfach eine Kultur bzw. Gewohnheit des Orte-Mitgestaltens...» [Teilnehmende Person]

4.1.5 Rolle der Stadtverwaltung

In der Logik der Aneignung liegt es, dass sie nicht bestellt, erzwungen oder kontrolliert werden kann. In diesem Sinne kann die Stadtverwaltung eine Aneignung von Raum durch die Bevölkerung weder als Dienstleistung übernehmen noch gänzlich regulieren. Aufgabe der Stadtverwaltung kann es jedoch sein, die Rahmenbedingungen für Aneignung zu fördern (oder erst zu schaffen) und den oben genannten Kulturwandel mitanzustossen.

4.1.6 Mögliche Handlungsfelder

Wie oft, wie stark und von wem Stadtraum angeeignet wird, kann durch verschiedene Aspekte und Stellschrauben beeinflusst werden:

- Physisch-materielle Gestaltung: Wie ist der Raum «gebaut»? Wie flexibel sind die Materialien oder die Anordnungen von Möblierung? Wie klar ist er für eine bestimmte Nutzung lesbar oder offen für Veränderung?
- Regulierungen: Was darf an diesem Ort passieren, was nicht? Was wird überwacht, was gebüsst?
- Kommunikation: Wie informiert sind die Nutzenden darüber, welche Regulierungen gelten?
- Bisherige Nutzung: Durch welche Gruppen wird der Raum für was genutzt? Welche Nutzungen schliessen andere aus?
- Unterhalt: Wie wird der Raum bewirtschaftet? Wie oft wird aufgeräumt, was wird stehen gelassen, durch wen wird er wie oft «kontrolliert»?
- Kommerzialisierung: Wie kommerziell ist der Raum? Gibt es zum Beispiel viel Werbung, kommerzielle Nutzungen oder angrenzende Räume, in denen konsumiert werden muss?
- Finanzierung: Gibt es Unterstützung für diejenigen, die den Raum umnutzen möchten oder müssen etwaige Ausgaben und Zeitaufwand aus eigenen Ressourcen gespeist werden?

Im Folgenden werden diese Grundsätze auf die zwei Themen «Zukunftsfähige Stadträume» und «Zukunftsfähige Mobilität» hin konkretisiert. Die einzelnen Bedürfnisse werden in der Wir-Form formuliert. Dieses 'Wir' bezeichnet eine heterogene, fiktive Gruppe an Teilnehmenden der Zielgruppen, die durch die spielerische Partizipation gezielt angesprochen wurden.

4.2 Zukunftsfähige Stadträume

Die Stadträume von Zürich wurden im Partizipationsprozess oft als stark reguliert, wenig einladend zur Selbstgestaltung, entfremdet und den Nutzenden unzugehörig beschrieben. Immer wieder kam auch zum Ausdruck, dass Räume zu starr und nur für wenige Nutzungen gestaltet seien – gleichzeitig aber auch

Räume für bestimmte Gruppen fehlen. Die Motivation zur Mitgestaltung ist gross, die Möglichkeiten dazu werden aber als beschränkt wahrgenommen.

Im Partizipationsprozess wurde diskutiert und getestet, wie Zürichs Stadträume aneignbarer werden können für die Städterinnen und Städter. Die im Folgenden aufgeführten **Thesen beziehungsweise Forderungen** unterstützen die Stadt dabei, geeignete Rahmenbedingungen dafür zu gestalten: Indem ein neues Grundverständnis und eine neue Praxis für die Stadtraumgestaltung etabliert, spontane Aneignung im Alltag und Selbstorganisation der Zivilgesellschaft gefördert werden.

4.2.1 Grundverständnis Stadtraumgestaltung

In diesem Abschnitt werden Bedürfnisse aufgeführt, die eine grundlegende Haltung der Stadt gegenüber der Förderung von Aneignung thematisieren.

«Wir wollen Stadträume mehrfach und flexibel nutzen und weniger monofunktionale Räume.»

Viele Teilnehmende hatten Ideen für ihre Quartierräume, die über ihre primäre Nutzungszuweisung hinausgehen. Um verschiedene Nutzungen zu ermöglichen, sollen Stadträume multifunktionaler geplant werden, sodass sie möglichst einfach und intuitiv für andere Bedürfnisse genutzt werden können.

«Wäre doch nice, wenn hier kleine kulturelle Veranstaltungen auf der Strasse stattfinden könnten: Konzerte oder Lesungen zum Beispiel.»

«Schulhöfe werden ja zum Beispiel auch abends genutzt von Menschen, die Sport machen. Solche Orte bräuchte es viel mehr, vor allem überdacht.»

«Federball! Das machen wir gerne draussen. Wäre schön, wenn das hier auch ginge.»

Ideenkiste der Urban Equipe: Als förderlich erachten wir Nutzungskonzepte, die je nach Tages- oder Jahreszeit andere Nutzungen vorsehen, wie etwa Schulhöfe am Abend oder während der Schulferien anders zu nutzen, oder öffentliche Plätze im Winter besser nutzbar zu machen. Neue Infrastrukturen wie zum Beispiel Stromanschlüsse oder Lautsprecher können in Erwägung gezogen werden.

«Wir wollen, dass Stadträume ortsspezifisch und zielgruppengerechter gestaltet, unterhalten und reguliert werden.»

Genauso wie multifunktionale Räume braucht es auch Räume für spezifische Bedürfnisse und Gruppen. Insbesondere Menschen, die sonst wenig bis keinen Platz im öffentlichen Raum in Anspruch nehmen können, benötigen geschütztere Räume, in denen sie sich aufhalten können. Solche Räume entstehen beispielsweise durch zielgruppengerechte Gestaltung und Regulierung, geeignete Bewirtschaftung und Unterhalt. So können auch die unterschiedlichen Nutzungspotenziale verschiedener Stadträume genutzt werden: Nicht überall stört laute Musik, ist Picknicken unerwünscht oder ist Gärtnern im öffentlichen Raum unvorstellbar. Trotzdem sind fast überall dieselben Nutzungen erlaubt oder verboten. Statt alle Räume gleich zu regulieren, können ortsspezifische Regeln getestet und getroffen werden.

«Hier sitzen normalerweise immer nur Männer auf den Bänken. Wir sind froh, dass ab und zu mal Markt ist, dann treffen auch wir Frauen uns.»

«Ich bin psychisch krank und habe wenig Geld. Dadurch fühle ich mich vom Stadtleben ausgeschlossen.»

«Manche Institutionen haben keine Aussenräume – zum Beispiel das Altersheim hier. Die älteren Menschen brauchen den öffentlichen Raum, um Verbindung zum Quartier zu haben.»

«Hier ist es eh schon laut. Hier müsste es also doch auch uns erlaubt sein, laut zu sein.»

«Musik von Strassenmusikern zu bestimmten Zeiten explizit zulassen...»



Abbildungen 18: Wofür den Teilnehmenden im öffentlichen Raum der Platz fehlt (Fotos: Urban Equipe)

«Wir wollen Räume für Jugendliche und bespielbare Räume für Kinder (und Erwachsene).»

Jugendliche und Kinder sind zwei unterschiedliche Zielgruppen mit verschiedenen Bedürfnissen an Stadtraum – vielfältige Nutzungsformen von Aussenräumen sind aber für beide gleichermassen in Bezug auf die körperliche,

mentale und soziale Entwicklung unersetzbar. Jedoch finden beide Gruppen nur ungenügend zielgruppengerechte Stadträume. Dies haben viele Jugendliche und Eltern von kleinen Kindern rückgemeldet. Jugendliche brauchen insbesondere Rückzugsräume und Treffpunkte, wo sie auch einmal laut sein, ohne ständig zu stören. Kinder brauchen sichere Räume zum Spielen, frei vom motorisierten Verkehr, die über eingezäunte Spielplätze hinausgehen: Im Grunde braucht es 'bespielbare Städte'², also Orte wo Spiel, Bewegung und Begegnung in die Planung von Strassen, Plätzen und anderen öffentlich zugänglichen Freiräumen integriert werden. Denn wieviel Zeit Kinder beim Spielen Draussen verbringen, ihre selbstständige Mobilität im Stadtraum sowie die Möglichkeit zum Kontakt mit der (Stadt-)Natur sind Indizien dafür, wie gut eine Stadt funktioniert – und zwar nicht nur für Kinder, sondern für alle. Grüne, sichere, begehbbare, bespielbare Räume kommen nämlich allen zu Gute, und wo sich Kinder mit ihren Bezugspersonen aufhalten, findet auch Begegnung statt.

«Die Stadt will uns Jugendliche ja nicht. Helfen sie uns jetzt plötzlich?»

«Wir Jugendliche brauchen dringend mehr überdachte Freiräume!»

«Fix installierte Musik-Boxen, bei denen man sich mit Kabel/Bluetooth verbinden kann und bei denen ein Maximal-Volumen eingestellt ist – weil wir uns nicht alle selber eine Boombox leisten können und dann wüssten wir auch, wo es ok ist, um Musik zu hören!»

«Wir brauchen Orte, wo wir mit den Kindern raus können, bei uns um die Ecke. Die Kleinen möchten entdecken, es braucht nicht viel, nur etwas Natur und Vielfaltigkeit.»

«Wir haben hier eigentlich alles, was wir brauchen vor der Haustür. Aber das geht nicht allen so, dass zum Beispiel die Kinder einfach draussen spielen können.»

Ideenkiste der Urban Equipe: Durch zielgruppengerechte Gestaltung und ortsspezifischem Bewusstsein für Stadträume findet sich auch hie und da ein Stadtraum, wo es tatsächlich niemanden stört, wenn es einmal etwas laut wird. Solche Räume gilt es zu finden und den Jugendlichen zu kommunizieren. Weiter brauchen Jugendliche bedachte, zugängliche Räume, um sich zu treffen. Da Räume für Jugendliche niemals konfliktfrei und ohne Lärm- und Littering-Probleme sein werden, braucht es Strukturen für einen Dialog mit Jugendlichen.

² Vergleiche das Konzept der 'Bespielbaren Stadt' auf der Website der Pro Juventute oder auf www.bespielbarestadt.ch



Abbildungen 19: Kinder und Jugendliche während der spielerischen Partizipation (Fotos: Elio Donauer)

«Manchmal braucht es keine aufwändigen Bauprojekte, damit uns ein Ort besser gefällt, sondern immaterielle Massnahmen wie eine neue Reglementierung, innovative Unterhaltskonzepte oder soziale oder kulturelle Impulse.»

Die meisten Bedürfnisse der Teilnehmenden an Räume, mit denen sie nicht glücklich waren, schienen gar nicht so aufwändig umzusetzen. Es fiel auf: Schon kleine Veränderungen oder explizite Einladungen zu Präsenz und Belebung können einen grossen Beitrag leisten hin zu einer Atmosphäre, in der sie sich dort wohl fühlen. Langfristig ressourcensparender und teilweise sogar effektiver als Bauprojekte wäre deswegen manchmal zum Beispiel ein sozialer und/oder kultureller Impuls, ein neues Nutzungsregelwerk oder ein angepasstes Unterhaltskonzept.

«Ich fände es ok, wenn die Stadt weniger aufwertet und alles putzt, weniger Vandalismus bekämpft, nicht alles immer sofort repariert... und das Geld stattdessen für anderes braucht, zum Beispiel für temporäre Installationen, Veranstaltungen im und fürs Quartier und so.»

«Nein, nein, ich will hier gar nicht bleiben. Die Strasse nebenan ist viel zu gefährlich für meine Kinder, da müsste die Stadt den Verkehr anders leiten und eine Schutzmauer bauen ...» [drei Stunden später spielt er immer noch mit seinen Kindern mit den vom Prozessteam mitgebrachten Spielzeugen]

«Dieser Platz hier ist so tot! Er ist so ungemütlich gebaut, da passiert einfach nichts... Da kommen wir auch nie hin. Wobei – doch! Letztes Wochenende war doch das interkulturelle Festival hier! Da war ich das erste Mal gern hier.»

Ideenkiste der Urban Equipe: Bei Projekten und Ausschreibungen zuerst transdisziplinär abklären: Welche Herausforderungen bestehen eigentlich? Wie wird das Problem formuliert? Könnte eine Testplanung / Testnutzung

ressourcenschonender und wirkungsvoller sein als eine bauliche Umgestaltung? Können auch Unterhaltanpassungen getestet werden oder soziale beziehungsweise kulturelle Impulse die gewünschte Wirkung erzielen?

«Wir wollen mehr Grün in der Stadt und klimagerechtere Stadträume mit entsprechender Infrastruktur.»

Einerseits wiederholten sich in der Partizipation vielfach die Forderungen nach mehr Bäumen, Grünflächen, Dach- oder Vertikalbegrünung, Entsiegelungen und nach Gärten und der Möglichkeit, auch selbst zu gärtnern und Essbares anzupflanzen. Dies zeugt von einem mittlerweile verbreiteten Verständnis dafür, dass Grünflächen nicht nur schön, sondern auch ökologisch sinnvoll sind. Viele Voten gingen andererseits bereits einen Schritt weiter und wünschten sich Aspekte, die die klimatischen Veränderungen erträglicher machen: so zum Beispiel mehr Wasser zur Abkühlung, mehr Schatten beziehungsweise flexibel einsetzbare Schattenspender oder temporäre Badebrunnen.

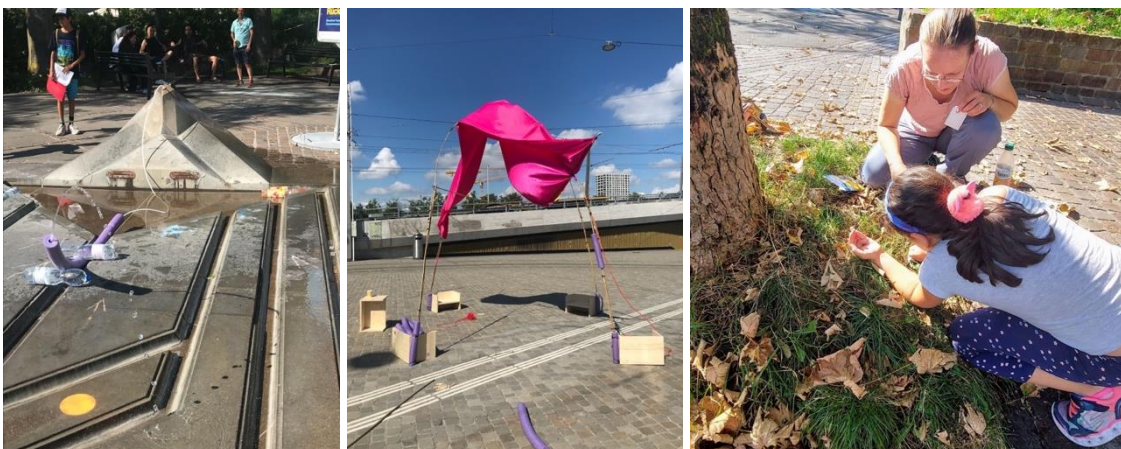
«Grün! Grün! Grün! Die Stadt braucht Grünflächen, damit ich mich irgendwo erholen und Pause machen kann!»

«Wieso gibt es keine mobile Schatten-Spender, Segel bei Tramstationen...?»

«Hier ist nie was los. Wenn die Sonne scheint, wird es so heiss.»

«... Vielleicht ein, zwei grosse Brunnen, in denen man sogar baden kann...»

«Mehr Grünfläche hier auf dem Hardplatz halte ich für eine wichtige Voraussetzung für mehr Leben darauf.»



Abbildungen 20: Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Fotos: Urban Equipe)

4.2.2 Förderung spontaner Aneignung

Aneignung kann in verschiedenen Intensitätsstufen stattfinden. In diesem Abschnitt werden Thesen thematisiert, die spontane, sprich kurzfristige, unkomplizierte und damit besonders niederschwellige Formen der Aneignung fördern.

«Wir wollen auch Stadträume, die nicht durchgestaltet, kontrolliert und total sauber gehalten sind.»

In den Tests und Gesprächen während der spielerischen Partizipation wurde deutlich, dass ein hoher Grad an Perfektion und Kontrolle abschreckend und einschüchternd wirkt, und eigeninitiale Gestaltung oder nicht offensichtlich vorgesehene Nutzung entmutigt. Raum kann aber umgekehrt auch zur Aneignung einladen, wenn er offen ist für Umdeutungen und (Um-)Nutzungen. Diese Offenheit muss einerseits symbolisch lesbar sein, andererseits praktisch durch flexiblere Regulierung und Bewirtschaftung umgesetzt werden.

«Toll, dass es ein Platz ist, der nicht so reglementiert ist!! So keine Gesetze 'hier so und dort anders', sondern so frei...»

«Ich bin immer von 'Brachen' inspiriert. Die Stadt sollte mehr Flächen an Vereine und Interessengruppen 'zutrauen'».

Ideenkiste der Urban Equipe: Weniger Eingriffe der Stadt, selbstgebaute Möblierung etwa nicht sofort entfernen, laute Musik an bestimmten Orten nicht büssen oder aufgezeichnete Spielfelder nicht abwaschen. Es könnten auch unterschiedliche Signalisationen oder sonstige Hinweise getestet werden, die signalisieren, dass Räume offen sind für Neues und Unbekanntes.

«Wir wollen eine solidarischere Aushandlung um Raum, bei der nicht nur laute Einzelpersonen und/oder die Stärksten gewinnen.»

Was aus den vielen Tests und Gesprächen während der spielerischen Partizipation klar wurde: Es herrschen unterschiedliche Vorstellungen dessen, was verhältnismässig ist, wenn es um die Nutzung des geteilten öffentlichen Raums geht. Vielen Teilnehmenden schien aber auch klar und wichtig zu sein: Wer wieviel Raum wofür nutzen darf, wird immer eine Aushandlung bleiben, und dabei sollen nicht immer diejenigen Personen gewinnen, die sich am lautstärksten für ihre Interessen einsetzen können. Dazu braucht es Regulierungs- und Unterstützungsmechanismen von Seiten der Stadt. Denn nicht alle Menschen haben die gleichen Chancen, sich Räume anzueignen – gerade dann, wenn sie von Repressionen betroffen sind.

«Ändert eure Strategie: Es müssen nicht immer alle Menschen gleichzeitig profitieren; vielleicht gibt es auch mal Orte, wo mal andere Menschen als sonst üblich profitieren.»

«Belebt? Was heisst das? Ich meine damit ja nicht Kommerzialisierung und Events. Sondern, dass so ganz entspannte Aktivitäten stattfinden, wie jetzt eigentlich. Leute essen, andere spielen, dazwischen wuseln Kinder, und alle kommen auch super aneinander vorbei. Wer könnte dagegen etwas haben?»

«Je dichter und enger es wird, desto mehr Solidarität brauchen wir miteinander.»

«Wir sind ja eine Grossstadt, eine Metropole, gopf! Da darf es ein wenig Leben geben...»

Ideenkiste der Urban Equipe: Durch Kontrollmechanismen wie Kameraüberwachung oder regelmässige Polizeikontrollen werden für manche Personen Räume sicherer, für andere jedoch schwerer zugänglich. Deren Einsatz müsste verstärkt reflektiert werden. Zudem könnte bestimmten Nutzungen beziehungsweise Gruppen an gewissen Orten Vorrang gegeben und auf inklusive Infrastrukturen gesetzt werden (statt auf sogenannte 'defensive architecture' – also auf eine Form der Gestaltung, die darauf abzielt, gewissen Personengruppen den Aufenthalt oder gewisse Aktivitäten zu verunmöglichen).

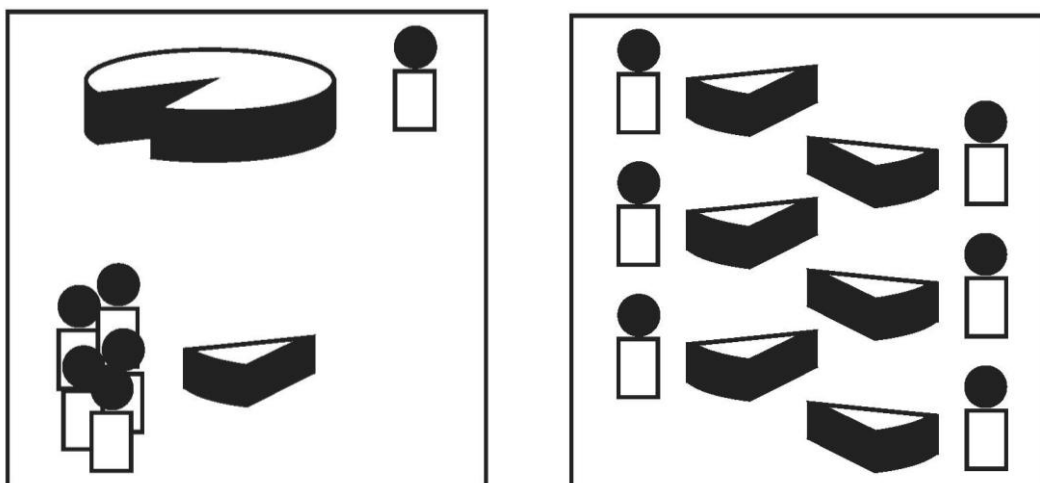


Abbildung 21: Umverteilung von Raumsprüchen

«Wir wollen nicht nur hören, was verboten ist, sondern auch darüber diskutieren, was (wo) erlaubt ist.»

Viele Teilnehmende schienen den Eindruck zu haben, dass diverse Nutzungen des öffentlichen Raums verboten seien. Dies hindert sie daran, sich den Stadtraum für ihre Bedürfnisse anzueignen. Um diese Situation zu ändern, braucht es wohl einen grundsätzlichen Kulturwandel. Angestossen werden könnte dieser aber bereits durch kleinere Massnahmen und eine öffentliche und wiederkehrende Diskussion darüber, was 'Gemeinwohl' bedeutet.

«Den Boden mit Kreide anmalen? Darf man das einfach? Das würde ich hier mit meinen Kindern vor unserem Haus machen.»

«Ich würde hier ehrlich gesagt auch mal aufräumen, darf ich das?»

«Es braucht eine Einladung, ein Schild oder so, dass alle diese Spielsachen brauchen dürfen. Das sind wir uns nämlich nicht gewohnt.»

«Wie wäre es mit einem Regelbuch und einem «Aneignungskit» für Neuzuzüger? Was darf man, was darf man nicht, und wozu wird sogar bewusst ermutigt? Darin könnte eine Hängematte, ein Gutschein für eine Bewilligung zur Nutzung des öffentlichen Raums oder Besetzung eines Parkplatzes, ein «Zürisack» zum hinterher Aufräumen, Ohropax für den Fall dass andere mal zu laut sind, ...»

«Wir wollen, dass bestimmte Aktivitäten im und für das Quartier (etwa ein Quartierfest) von der Stadtverwaltung einfacher erlaubt werden.»

Momentan werden die Hürden für unkommerzielle Quartierveranstaltungen und -nutzungen als zu hoch wahrgenommen. Die Kosten, der Zeitaufwand, die Sprachkenntnisse, die Informationen und weitere Ressourcen, die die aktuelle Bewilligungspraxis voraussetzt, machen es für viele Menschen unmöglich, solche Aktivitäten zu organisieren. Das betrifft umso mehr diejenigen Menschen, die sowieso schon weniger Ressourcen haben, um am städtischen Leben teilzunehmen. Es braucht eine vereinfachte Bewilligungspraxis, um einen niederschwelligeren Zugang für unkommerzielle Nutzungen zu ermöglichen.

«Ich baue heute nichts, sondern ich mache hier eine Sonderzone: die Quartierzone. Alle unkommerziellen Quartiernutzungen dürfen hier ohne Bewilligung stattfinden. Das fände ich toll, sowas vor meiner Haustür zu haben. Ja, vielleicht braucht jedes Quartier eine solche Allmend?»

«Es wäre toll, öfter einen Flohmarkt mit Essen machen zu können – aber die Bewilligung zu bekommen, ist zu aufwendig und teuer.»

«Gerade in Zeiten von Corona – als alle im Lockdown waren – wäre es so gut gewesen, wenn die Leute sich ihr Essen einfach vor der Tür bei unserem kleinen Wagen hätten holen können. Sie kommen raus, bewegen sich ein

bisschen und bekommen etwas Frisches zu essen, mit geringer CO₂-Bilanz. Aber es gab so viele Auflagen und Hindernisse und Kosten, dass wir es nicht geschafft haben. Dabei haben wir alles dafür. Und andere Länder machen es vor, wie es die Strassen wiederbelebt. Es bräuchte so wenig, um Leben auf die Strassen zu bringen!»

«Bewilligungstickets für Treffen von 20 Leuten, total niederschwellig, online, ohne Bürokratie.»

Ideenkiste der Urban Equipe: Ähnlich wie bei den Jugendbewilligungen sollte auch für Erwachsene der Bewilligungsprozess für unkommerzielle Quartiernutzungen vereinfacht werden. Für spezifische Nutzungen können Bewilligungsgutscheine vergeben werden, zum Beispiel, um einen Parkplatz kostenfrei für einen Tag umzunutzen. Eine Übersichtkarte, die darüber informiert, an welchen Orten welchen Nutzungen unter welchen Bedingungen bewilligungsfähig sind, würde helfen. Die Informationen zu Bewilligungsverfahren sollen in einfacher Sprache oder gar mehrsprachig zur Verfügung stehen.

«Wir wollen mehr Projekte, die gute Beispiele und Impulse vorleben, den öffentlichen Stadtraum anders zu nutzen.»

Viele Teilnehmende sagten, sie würden eigentlich gerne mehr und andere Dinge tun im Stadtraum, wären aber froh, es würde jemand anderes den ersten Schritt machen. Dies wohl, weil man sich dann eher trauen würde und Orte anziehender wirken, wenn da bereits jemand ist oder etwas passiert. Regelmässige kleine bis grosse Impulse, die unterschiedliche, niederschwellige Nutzungen vormachen oder dazu ermutigen, könnten also einen grossen Unterschied machen und zu einem Verständnis der Nutzungsoffenheit des Stadtraums beitragen. Ein solcher Impuls war ja auch die spielerische Partizipation. Diese Impulse müssen gar nicht immer von der Stadt selbst ausgehen, dafür könnten auch soziale Organisationen oder zivilgesellschaftliche Initiativen unterstützt werden.

«As soon as there are other people, I feel invited, too. And benches tell me that I am allowed to sit down.»

«Als die SBB ein Glühweinfest gemacht hat, habe ich Nachbarn kennengelernt. Das war super. Aber wer könnte hier nochmals ein Fest machen?»

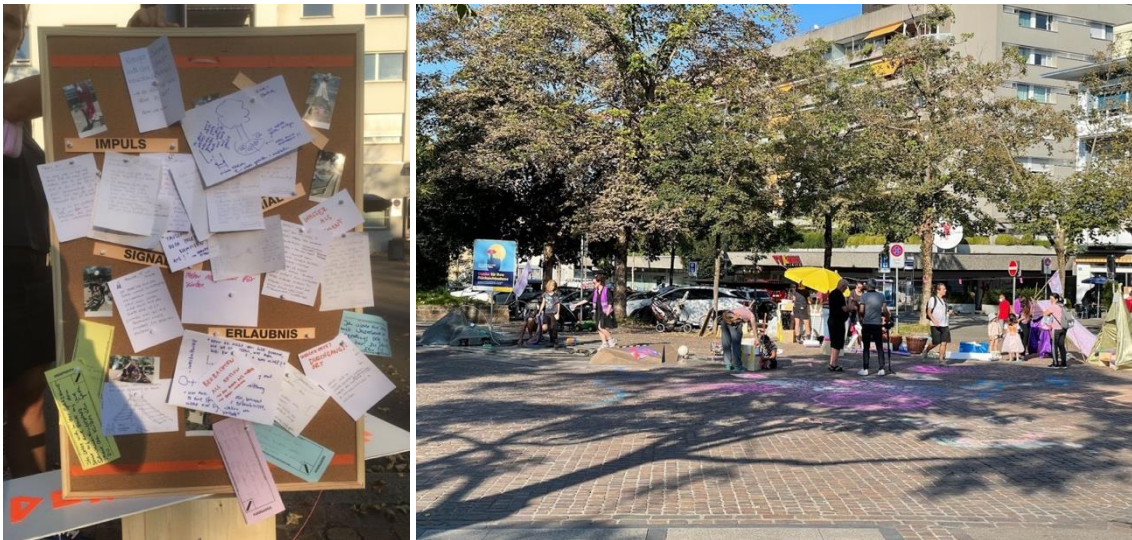
«Ich habe euch von oben gesehen und bin runtergekommen um zu schauen, was ihr macht. Vielen, vielen Dank für das Gespräch!»

«Es braucht den Berghain-Icebreaker im öffentlichen Raum. Im Berghain tanzen die Sexy Guys unter nem Spotlight und wegen denen trauen sich die Normalos drumherum auch zu tanzen. Genauso braucht es auch im Stadtraum

Leute die Aktivitäten vormachen – dann traut sich so einer wie ich, es auch zu tun.»

«Ein politischer Treff auf dem Platz, um zusammen zu diskutieren, das würde mich interessieren!»

Ideenkiste der Urban Equipe: Einmal im Monat eine städtische Stadtraum-Residency mit kleinem Budget an zivilgesellschaftliche Initiativen vergeben, die Projekte im öffentlichen Raum umsetzen können.



Abbildungen 22: Eindrücke aus der spielerischen Partizipation und von der Dokumentationswand (Fotos: Urban Equipe)

«Wir wollen in öffentlichen Räumen nützliches und einladendes Material, das wir frei verwenden können, sowie flexibles Mobiliar.»

Materielle Anknüpfungspunkte können dabei unterstützen, Aneignung zu fördern. So ermöglichen zum Beispiel Hängemattenhaken, flexible Möbel, Steckdosen oder öffentliche Spielkisten Umnutzungen des Stadtraums.

«Diese Hocker sind super, die kann ich dort hinstellen, wo ich sie brauche, mein Bein hochlegen oder einen Tisch daraus machen.»

«Eine Insel für Kinder, mit mobiler Spielkiste, mobiler Schaukel und so... das wär schön!»

«Mehr Schach oder Kubb. Möglichkeiten auf öffentlichen Plätzen. Nehmt die Josefweise als Vorbild.»

«Hängematten wären super!»

«Wenn es hier Sachen [Tore, Bälle, Spielsachen, Bau- und Bastelmaterial] gäbe, würde ich öfter kommen und spielen.»

Ideenkiste der Urban Equipe: Sorgfalt und Verantwortung für geteiltes Material kann durch Identifikation gefördert werden, wenn zum Beispiel einmal im Jahr ein Baufest im Quartier stattfindet, an dem gemeinsam Holzmöbel gebaut werden.



Abbildungen 23: Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Fotos links: Urban Equipe / Foto rechts: Elio Donauer)

«Wir brauchen einfach auffindbare Ansprechpartnerinnen und -partner bei der Stadtverwaltung.»

Die Präsenz der Postenbetreuerinnen und -betreuer mit offizieller Weste im öffentlichen Raum während der spielerischen Partizipation wurde oft auch dazu genutzt, prozessunabhängige Fragen, Anliegen und Sorgen zu deponieren. Nicht wenige Teilnehmende haben extra die spielerische Partizipation besucht, um endlich einer Person «von der Stadt» etwas mitzuteilen. Manche dieser Menschen haben mit ihrem Anliegen auch schon über andere Wege versucht, an «die Stadt» zu gelangen, ohne Antwort. Für andere war die Teilnahme an der spielerischen Partizipation der erste Versuch, weil sie sich nicht anders zu helfen wussten. Grundsätzlich scheint vielen Menschen nicht klar zu sein, wer bei der Stadtverwaltung (beziehungsweise in der Politik) wofür zuständig ist und welche Anlaufstelle wofür die richtige ist. Die allermeisten Menschen würden sich nicht trauen, einfach anzurufen und sich durchzufragen.

«Mich stört zum Beispiel, dass ich nie erkenne, welches von beiden Trams als nächstes losfährt [an der Endhaltestelle]. Doch bei wem kann ich mich melden? Wie finde ich den richtigen Kontakt?»

«Habe schon viele Briefe zur Barrierefreiheit geschrieben – keine Antwort.»

Ideenkiste der Urban Equipe: Proaktiv, gebündelt und übersichtlicher Informationen dazu bereitstellen, welche Verwaltungsabteilung für welche Aufgaben zuständig sind und wie sie für welche Anliegen erreicht werden können – beispielsweise als Liste oder Flussdiagramm hinter einem «Mitmachen»-Button auf der Startseite der städtischen Website. Eine zentrale Kontaktmöglichkeit

schaffen für alle möglichen Anliegen, von wo aus engagierte Personen an die richtigen Stellen weitergeleitet werden können.

4.2.3 Förderung der Selbstorganisation

Nach der Förderung von spontaner Aneignung werden in diesem Abschnitt komplexere Formen der Aneignung thematisiert: Selbstorganisation beruht auf tendenziell intensivem und mittel- bis längerfristigem Engagement der Teilnehmenden. Diese Formen der Aneignung sind naturgemäss weniger niederschwellig und können nicht von allen geleistet, geschweige denn vorausgesetzt werden. Wo solche Formen der Aneignung funktionieren, werden diese jedoch sehr geschätzt und führen zu vielen wichtigen Qualitäten in einer lebenswerten Stadt.

«Wir wollen Verantwortung für gewisse Stadträume übernehmen und partizipativ über deren Gestaltung und Nutzungen entscheiden.»

Die Gespräche und Tests der spielerischen Partizipation zeigten, dass einige Städterinnen und Städter ihren Lebensraum aktiv mitgestalten und dafür auch Verantwortung übernehmen möchten. Um dies zu fördern, können ihnen entsprechende Kompetenzen und Spielräume übertragen werden.

«Dieser Platz hier ist doof für Jugendliche. Aber ja, voll, wenn es eine Art Quartierrat gäbe, in dem wir mitbestimmen können, was hier passiert – das wäre toll!»

«Also hier ist es eigentlich immer leer. So schade! Stell dir vor, wir könnten diesen Platz als Quartierbewohner beleben und gemeinsam die Nutzung aushandeln?»

«Als Ausgleich zu Verdichtung und Kommerzialisierung unserer Städte könnte jedes Quartier einen öffentlichen Aussenraum bekommen, über den es selber bestimmen kann, frei nutzen kann und gemeinsam über dessen Nutzung laufend berät.»

«Was, wäre das möglich? So eine Art Zeitfenster, in denen wir selber bestimmen dürften, was hier läuft? Hey, da würde ich ehrlich mitmachen...»

Ideenkiste der Urban Equipe: In Ergänzung zu bereits bestehenden Organisationen (zum Beispiel Quartiervereine) könnte die Stadt neuartige Strukturen der Selbstorganisationen unterstützen wie etwa offene Quartierräte, die einen Teil der Bewilligungspraxis für unkommerzielle Events übernehmen oder Quartiernutzungsbudgets vergeben können. Ein Platz pro Stadtteil könnte eine Art Quartierallmend werden, über deren Nutzung vor Ort gemeinsam bestimmt wird.

«Wir wollen in jedem Quartier Flächen im öffentlichen Raum, auf denen wir lokal miteinander kommunizieren dürfen.»

In den Bautätigkeiten der Aneignungswerkstatt nutzten Teilnehmende immer wieder die Gelegenheit, um Nachrichten im Raum zu hinterlassen. Diese spontan auftretende Praxis weist darauf hin, dass Kommunikation im Raum zentral ist für eine kooperative Aneignung des öffentlichen Raums: Vernetzung und Austausch sind wichtige Faktoren in der gemeinsamen Nutzung von öffentlichem Raum. Denn einerseits sind gemeinnützige und unkommerzielle Nutzungen auf viel ehrenamtlichen Einsatz angewiesen, also auf Mitstreiterinnen und Mitstreiter über den eigenen Freundeskreis hinaus. Um diese zu finden, braucht es lokale Austauschmöglichkeiten. Andererseits sind solche Nutzungen auch nur dann gemeinnützig, wenn man über den eigenen Freundeskreis dazu einladen kann, und auch dafür braucht es lokale Informationsmöglichkeiten.

«Eine spontane Kunstleine wünsch ich mir, wo lokale Künstler ihre Werke zeigen können.»

Ideenkiste der Urban Equipe: An ÖV-Haltestellen könnten schwarze Bretter angebracht werden. Öffentliche Plakatflächen und Anschlagflächen für lokales Gewerbe sind weitere Ideen.



Abbildungen 24: Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Fotos: Urban Equipe)

«Wir brauchen bessere Schnittstellen zur Stadtverwaltung für die organisierte bzw. sich organisierende Zivilgesellschaft.»

Es gab auch Teilnehmende, die von guten Beispielen im Quartier berichteten, von Nachbarschaftsgruppen oder Vereinen, die sich zum Beispiel um gewisse Stadträume kümmern oder mit deren Zukunft beschäftigen. Manche waren gar

etwas irritiert über die spielerische Partizipation, weil sie fanden: «Aber solche Aktionen gibt es doch hier im Quartier schon vom Verein XY». Oder, wenn sie dachten, man sei gerade dabei, den konkreten Ort umzugestalten, fragten sie: «Aber wir haben doch mit dem Verein XY bereits diverse Pläne für diesen Ort. Warum hat man uns nicht direkt gefragt?»

Zivilgesellschaftliche Gruppen leisten einen grossen Beitrag auf lokaler Ebene, indem sie den Austausch im Quartier fördern, sich für Quartierinteressen stark machen und sich für konkrete Themen und Projekte einsetzen. Diese proaktiven Formen von Beteiligung gehen über die klassischen partizipativen Ergebnisse, nämlich die Nennung von Gestaltungswünschen an den Raum hinaus und zeigen sich durch eine kreative und aktive Ko-Konstruktion des urbanen Raumes.³ Sie, ihr Engagement, ihre Vernetzung und ihr Wissen sollten deshalb unbedingt in Entscheidungsprozesse eingebunden werden, wenn es um ihre Quartiere geht. Darüber hinaus könnten sie auch eingebunden werden in den grundsätzlichen Kulturwandel, der in verschiedenen Bereichen (etwa Aneignung oder Klima) nötig wird. Dieses neue Verständnis kooperativer Stadtentwicklung mit handlungsorientierten Beteiligungsformaten braucht auch einen direkten Anknüpfungspunkt in der Stadtverwaltung, um Anliegen, Fragen und Ideen direkter anbringen können. Für einen intensiveren, beidseitigen Austausch müssten also Formate, Kanäle und Plattformen geschaffen werden.

«Die Verwaltung soll mehr mit Initiativen zusammenschaffen. Sie soll für die da sein, nicht für die grossen Firmen.»

«Verwaltungsprozesse sind viel zu langsam.»

Ideenkiste der Urban Equipe: Ein regelmässiger runder Tisch mit Vertreterinnen und Vertretern zivilgesellschaftlicher Organisationen und der Stadtverwaltung. Eine schnellere und direktere Kommunikation zwischen zivilgesellschaftlichen Organisationen und Entscheidungsträgerinnen und -trägern ermöglichen, etwa auf einer Plattform.

4.3 Zukunftsfähige Mobilität

Im Partizipationsprozess kam eine grosse Bandbreite an Einstellungen und Emotionen zum Thema der zukunftsfähigen Mobilität zum Ausdruck. Das Spektrum reicht von denjenigen, die über die Langsamkeit der Veränderungen in Richtung nachhaltige und zugängliche Mobilität verzweifelt sind und sich grosse Sorgen über die Zukunft machen bis hin zu denjenigen, für die nachhaltigere

³ Vergleiche dazu das Konzept der 'Performativen Bürgerbeteiligung' in Mackrodt/Helbrecht, 2013, «Performative Bürgerbeteiligung als neue Form kooperativer Freiraumplanung»

Mobilitätsformen momentan keine realistische Alternative sind – weil sie es sich schlicht nicht leisten können, die Infrastruktur fehlt oder der Anschluss in periphere Gebiete nicht oder nur mangelhaft gewährleistet ist. Auch wurde klar, dass das Mobilitätsangebot als fremdbestimmt wahrgenommen wird, gleichzeitig aber ein grosser Wunsch nach Einflussnahme und Mitgestaltung vorhanden ist.

Zukunftsfähige Mobilität muss als Gemeinschaftsprojekt verstanden werden, das auf die verschiedenen Bedürfnisse eingeht, es den Menschen ermöglicht, neue Mobilitätsarten für sich zu entdecken und sie in ihre Lebensalltage zu integrieren, indem diese sicherer und erschwinglicher werden. Die folgenden Thesen und Forderungen zeigen erste Schwerpunkte und Handlungsoptionen, welche Veränderungen die Teilnehmenden sich in der zukünftigen Mobilität wünschen.

«Wir wollen gesamtgesellschaftlich und ökologisch gerechte Platzverhältnisse: Reduziert MIV-Verkehrsflächen zugunsten von nicht-motorisiertem Verkehr und Grünräumen.»

Viele Teilnehmende fragten sich, ob der vorhandene Verkehrsraum wirklich fair unter den verschiedenen Mobilitätsformen verteilt sei oder wunderten sich über das Selbstverständnis, mit dem das Auto nach wie vor sehr viel Raum einnehmen dürfe (fahrend und parkierend). Einige Personen echauffierten sich zudem über die Konflikte, die vorprogrammiert seien, wenn sich verschiedene Verkehrsteilnehmende auf zu engem Raum in die Quere kommen.

Den Teilnehmenden scheint auch bewusst zu sein, dass Verwaltung und Politik verschiedenen Bedürfnissen Rechnung tragen müssen. Sie wünschen sich trotzdem mehr Mut von der Stadt, unausweichlichen Problemen wie etwa der Klimakrise etwas kompromissloser entgegenzutreten.

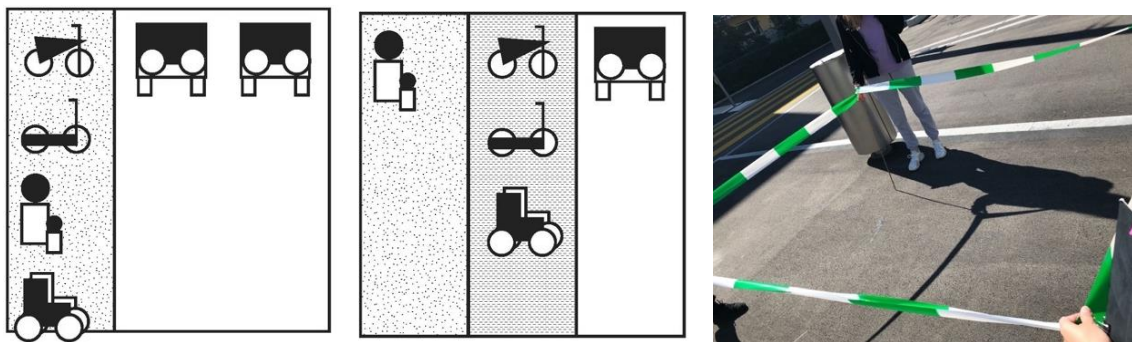
«In Form eines Parkplatzes kann man sich einfach mal 14 m² öffentlichen Raum mieten für fast kein Geld. Wo kann man das sonst? Wieso kann man das überhaupt?»

«Wir müssen allein schon um das Recht kämpfen, dass wir als Velofahrer oder Fussgänger auch Platz haben wollen – bei Autos ist das gesetzt.»

«Auch in autofreien Zonen fühle ich mich nicht immer sicher. Da müssen sich dann Velos und Fussgänger den wenigen Platz teilen und es ist oft ziemlich chaotisch.»

«Ich wünsche mir mehr Mut von der Stadt! Mut zu einer proaktiven und öffentlichkeitswirksamen Kommunikation der Fakten und Dringlichkeit der Klimakrise, für kreativere Lösungen im Bereich der Mobilität, ...»

Ideenkiste der Urban Equipe: Erfassung von Strassenräumen, die nach heutiger Nutzung für den MIV flächenmässig überdimensioniert sind und Entwicklung einer Strategie zu deren Umnutzung (kurzfristig durch prototypische, langfristig durch bauliche Massnahmen). Mit dem Projekt «Piazza Pop-up» oder temporären Prototypen kann getestet werden, wo Flächenumwandlungen stattfinden können, etwa das Aufheben von Parkplätzen zugunsten von Velowegen in den Sommermonaten. Beispiele dafür sind etwa «Brings uf d’Strass!», Luzerner «Pop-up-Parks» oder Berner «Parklets».



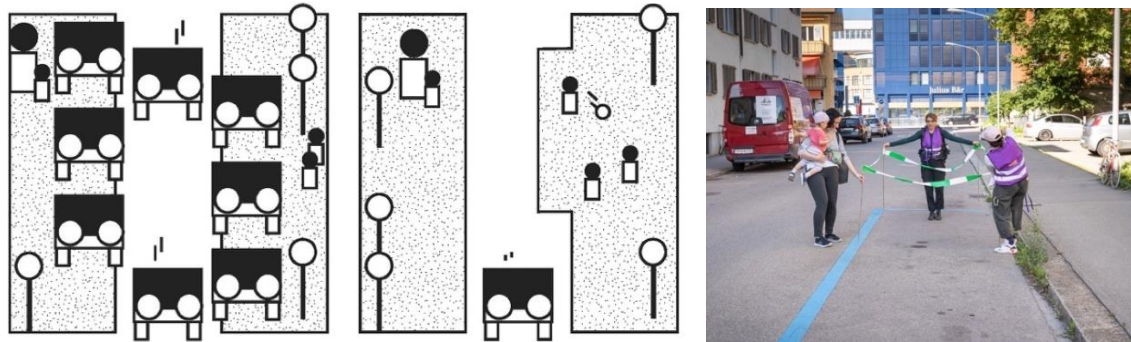
Abbildungen 25: Diagramme und Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Foto: Urban Equipe)

«Wir wollen Quartierstrassen primär als Lebensräume verstehen, nicht als Verkehrsräume.»

Viele Teilnehmende schienen die Quartierstrassen, an denen sie teilweise selber wohnen, nicht als öffentlichen Lebensraum wahrzunehmen. Obwohl dort teilweise nur wenig Verkehr unterwegs ist, sei dieser zu schnell und zu gefährlich. Die Idee, den Raum für ihre Bedürfnisse zu nutzen und kurz Platz zu machen, wenn jemand durch möchte, schien ihnen absurd vorzukommen. Gleichzeitig wünschten sie sich genau das: Strassen, auf denen die Kinder spielen können, auf die man auch einmal einen Tisch rausstellen kann, wo einmal unkompliziert ein Fest gefeiert werden kann.

«Quartierstrassen sind primär zum Leben da, nicht zum Durchfahren.»

«Ich meine, es braucht doch überhaupt erst explizite sichere öffentliche Orte in der Stadt, weil es die Autos gibt. Sonst würde es keine eingezäunten Plätze oder Spielplätze geben müssen. Das Auto darf einfach nicht überall sein in der Stadt – und nicht so schnell. Dann würde ich mein Kind auch einfach loslaufen lassen.»



Abbildungen 26: Diagramme und Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Foto: Elio Donauer)

«Wir wollen mehr nachhaltige Mobilitätsformen, die sich an unseren wandelnden Mobilitätsbedürfnissen orientieren, aber auch Anreize schaffen für eine grundsätzliche Reduktion der Mobilität.»

Die meisten Teilnehmenden gehen mit den eigenen, sich wandelnden Mobilitätsbedürfnissen mit grosser Selbstverständlichkeit um und scheinen einen neugierigen und experimentierfreudigen Umgang mit neuen Mobilitätsformen zu haben. Dies steht im Kontrast zur städtischen Infrastruktur und zum städtischen Mobilitätsangebot, das sich langsamer und starrer verändert als die individuellen Bedürfnisse. Für eine flächendeckende Nutzbarkeit nachhaltiger Mobilitätsformen fehlt es nach wie vor an einer ausreichenden Infrastruktur und mutigen Prototypen, zum Beispiel für neue E-Mobilität, ein öffentliches System für Gütertransport oder Shared Mobility. Ausserdem beeinflussen wandelnde Arbeits- und Lebensstrukturen, etwa der Trend zu mehr Homeoffice, die Mobilitätsbedürfnisse auf bisher unbekannte Weise. Gleichzeitig gilt es trotz Aufbruchsstimmung neuer Technologien auch, keine zusätzlichen Anreize zu mehr Mobilität zu schaffen, sondern eine massvolle Mobilität in einer «Stadt der kurzen Wege»

«Wir brauchen ganz generell weniger Mobilität.»

«Seit ich mehr Homeoffice mache, habe ich kein ÖV-Abo mehr.»

«Seitdem wir ein Elektrovelo haben, benutze ich wirklich nichts anderes mehr.»

«Wir haben immer am Mittwochnachmittag frei, wieso kann der nicht auch autofrei sein? Dann könnten wir zum Beispiel auf der Strasse schlitteln.»

«Mich nerven sie zwar, aber dass die E-Trottis einfach überall im Stadtraum abgestellt werden, hat was Anarchisches in der sonst so reglementierten Stadt Zürich. Das hat vielleicht auch etwas Gutes.»

Ideenkiste der Urban Equipe: 'Stadt der kurzen Wege' sollte für möglichst alle Wege eingerichtet werden, etwa mit der Stärkung der Ver- und Entsorgungseinrichtungen in den Quartieren. Weitere Ideen sind die Überprüfung der Erstellungspflicht von Fahrzeugabstellplätzen oder eine Machbarkeitsstudie zur Einrichtung eines öffentlichen Verkehrssystems zu kleineren Transportzwecken, etwa für Möbeltransporte oder Entsorgungen.



Abbildungen 27: Eindrücke aus der spielerischen Partizipation (Fotos: Elio Donauer)

«Wir wollen, dass mehr Menschen einfachen Zugang zu nachhaltiger Mobilität erhalten, besonders auch in peripheren Gebieten.»

In diversen Gesprächen mit Teilnehmenden wurde klar: Für manche Menschen, die sie noch nicht benutzen, sind nachhaltige Mobilitätsformen deswegen keine realistische Alternative, weil sie zu teuer sind, zu unsicher oder nicht ausreichend vorhanden, insbesondere in peripheren Gebieten.

«Der ÖV ist zu teuer, ansonsten ist er perfekt.»

«Ich müsste täglich in eine Klinik auf dem Land, kann mir das Billett dorthin aber nicht leisten.»

«Jetzt baut die Stadt überall Velowege, aber die sind weder für Kinder noch für Ältere gedacht.»

«All die technischen Fortschritte sind im Verkehr im Moment nur für Wenige gedacht – die, die es sich leisten können.»

«Ich fahre selten Auto in der Stadt, aber ich habe eins, um aufs Land zu fahren. Das ist bequem und günstiger als für meine ganze Familie ÖV-Billette zu kaufen.»



Abbildungen 28: Eindrücke vom Mobilitätswürfelspiel (Fotos: Elio Donauer)

4.4 Zukunftsfähige Verwaltungsstrukturen

Eine der überraschenderen Erkenntnisse aus der spielerischen Partizipation waren die Auseinandersetzungen mit den städtischen Verwaltungsstrukturen selbst. Unter den Teilnehmenden waren auch zahlreiche Mitarbeitende der verschiedenen Dienstabteilungen beim Austausch dabei. Und auch Städterinnen und Städter, die nicht in der Verwaltung arbeiten, haben sich teils intensiv mit Abläufen und Strukturen der Stadtverwaltung beschäftigt. Aus diesen Gesprächen werden im Folgenden zwei Erkenntnisse angefügt im Sinne dessen, dass eine partizipativere Verwaltungsstruktur auch eine kollaborativere Stadt schaffen kann.

«Es braucht auch in der Stadtverwaltung partizipativere Strukturen und bei Veränderungen den Einbezug der Stimmen und Ideen von städtischen Mitarbeitenden, die sich täglich mit der betroffenen Sache beschäftigen.»

Einige der Teilnehmenden waren Angestellte der Stadtverwaltung oder hatten früher eine Anstellung bei der Stadt. Oftmals kam in den Gesprächen der Wunsch auf, dass es innerhalb der Verwaltung mehr Möglichkeiten geben soll, eigene Ideen einzubringen. Nicht nur, weil diese ja auch alle Expertinnen und Experten für ihre ganz spezifischen Arbeitsbereiche sind, und sicher gute Inputs beitragen könnten, sondern auch, weil eine grundsätzliche Kultur der Partizipation damit viel glaubwürdiger verankert werden könnte, und somit auch alle städtischen Mitarbeitenden ein besseres Verständnis dafür hätten, warum Partizipation wichtig ist.

«Es gibt viele gute Leute in der Verwaltung, aber oft fehlt es an Mut und Durchsetzungswille, etwas Anderes auszuprobieren.»

«Ich bin Handwerker und arbeite bei der Stadt. Mich juckt es schon oft, etwas zu den Planern zu sagen, zum Beispiel, wo sie eine Tafel oder eine Bank aufstellen können. Meistens hören sie mir nicht zu... Oder ich habe Ideen, wie man Holz wiederverwenden könnte. Sie sagen dann, das sei zu teuer, dabei stimmt das gar nicht, ich habe es ausgerechnet.»

«Es gibt verschiedene Abteilungen bei der Stadt mit eigenen Verantwortlichkeiten und es kommt sehr stark auf die Leitung drauf an, was möglich ist, wie offen sie sind, was wir verändern können...»

«Die Angestellten der Stadtverwaltung sollten sich auch selbst an Partizipationsprozessen beteiligen, statt sie ausschliesslich an externe Dienstleisterinnen und Dienstleister abzugeben.»

Gerade bei den Ausstellungsführungen wurde sehr positiv rückgemeldet, dass auch zuständige Angestellte aus der Stadtverwaltung anwesend waren. Auch wenn die Stadtverwaltung nicht alle Partizipationsprozesse eigenhändig ausführen oder konzipieren kann, ist es doch ein grosser Mehrwert, wenn städtische Angestellte in diesem Rahmen in den direkten Kontakt mit den Teilnehmenden kommen. So können die Städterinnen und Städter ihre Fragen, Ideen und Anliegen direkter platzieren und die Mitarbeitenden der Stadtverwaltung hören diese aus erster Hand. Während es verständlich ist, dass für den Hauptteil der Prozesskonzeption und -durchführung weiterhin Externe beauftragt werden, sollte der direkte Austausch von Städterinnen und Städtern mit städtischen Mitarbeitenden noch mehr gefördert und gefordert werden.

Ideenkiste der Urban Equipe: Personen, die an einem städtischen Projekt mit Beteiligung der Bevölkerung mitarbeiten, sollen ermutigt werden, vermehrt selber am Partizipationsprozess teilzunehmen und vor Ort zu gehen. Auch Mitarbeitende, die nicht unmittelbar an einem Projekt mitarbeiten, sollen stets eingeladen werden, an Partizipationsprozessen teilzunehmen. Schon in der externen Ausschreibung könnten die anbietenden Planungs- oder Partizipationsbüros dazu aufgefordert werden, explizit Aufgaben mitzudenken, die im Prozess von unterschiedlichen städtischen Mitarbeitenden übernommen werden können. Denkbar wäre ein stadtverwaltungsinterner Partizipations-Prozent, damit die Angestellten einen Teil ihrer Arbeitszeit für die aktive Teilnahme an Partizipationsprozessen oder das Testen ähnlicher städtischer Angebote aufwenden können (nicht nur von Prozessen, bei denen sie beruflich beteiligt sind, sondern auch von anderen) um die Erfahrung auch aus der anderen Perspektive zu machen.

5 Fazit und Ausblick

Durch den Partizipationsprozess hat sich die Annahme bestätigt, dass man durch spielerische Methoden in den Quartieren, also direkt im Alltagsraum der Menschen, weitere Zielgruppen erreichen kann. Ausnahmslos alle rund 800 Teilnehmenden haben positiv auf diese Möglichkeit reagiert und wünschen sich mehr davon.

Die Erkenntnisse aus der spielerischen Partizipation und den Diskussionen während der Ausstellung lassen sich wie folgt zusammenfassen: Viele Teilnehmende wünschen sich mehr Möglichkeiten zur Aneignung und zur Mitsprache. Doch um Stadträume und Mobilität in Zukunft gemeinsam zu gestalten, ist ein Umdenken notwendig: Es braucht einen Wandel im Grundverständnis von Stadtraumgestaltung hin zu einer flexibleren, ortsspezifischen und zielgruppengerechten Gestaltung, Verwaltung und Regulierung von Räumen. Es braucht unterstützende Strukturen und Massnahmen, um spontane Aneignung von Stadtraum durch die Bevölkerung und die Selbstorganisation der Zivilgesellschaft zu unterstützen. Es braucht mutige Schritte hin zu einer zukunftsfähigen Mobilität wie etwa die Förderung nachhaltiger Mobilitätsformen oder die Reduktion der MIV-Verkehrsflächen. Und es braucht nicht zuletzt zukunftsfähige Verwaltungsstrukturen, die diesen Herausforderungen gewachsen sind.

Mit Blick auf die Ergebnisse aus der spielerischen Partizipation zeigt sich ein roter Faden: Die Bevölkerung spricht der Stadt Mut zu für eine kreative Zukunftsplanung, um die Herausforderungen unserer Zeit anzugehen. Sie fordert aber auch ein, aktiv und teilweise selbstinitiiert ihre Stadt mitzugestalten.

Diese Lust zur Aneignung führt nicht zu einer kontrollierteren Stadt, auch nicht unbedingt zu einer planbareren Stadt. Sie hat jedoch das Potenzial, die Stadt als soziales Geflecht zu stärken, diverse offene Räume zu ermöglichen, und nicht zuletzt die Identifikation der Städterinnen und Städter mit ihrer Lebensumwelt aufzubauen. Denn durch Aneignbarkeit, also Anpassbarkeit, Veränderbarkeit und Multifunktionalität werden Stadträume Möglichkeitsräume der gesellschaftlichen Teilhabe.

In diesem Sinne möchte die Urban Equipe die Stadtverwaltung grundsätzlich dazu ermutigen, mehr zu testen und prototypisch beziehungsweise prozessoffen vorzugehen. Neue Lösungen können vor Ort getestet werden, um Anpassungen vorzunehmen, bevor die Zeit und Ressourcen eingesetzt werden, die für die Durchführung längerfristiger Projekte erforderlich wären. Dabei entstehen Möglichkeiten für neue, niederschwellige, kreative und aktive Formen der Partizipation auf diversen Projektebenen. Zu einer solchen experimentierfreudigen und prozesshaften Stadtproduktion gehört auch die Fähigkeit, Unsicherheiten auszuhalten, den Prozessen als auch den neuen Lösungen eine gewisse Offenheit und Wandelbarkeit zuzugestehen und darauf

zu vertrauen, dass offene Prozesse und engagierte Menschen künftige Probleme genauso gut oder sogar besser werden auffangen können wie zu Ende gedachte Pläne und technisch perfekte Bauteile. Denn diese explorative Haltung («Trial and Error») verhindert zwar eine lineare Planung, aber ermöglicht eine schrittweise, iterative und teilhabeorientierte Entwicklung und eine hohe Identifikation der Bevölkerung.

Selbstverständlich ist das keine leichte Aufgabe für die Stadtverwaltung, die gegenüber der Öffentlichkeit die Verantwortung für diese Prozesse trägt. Umso wichtiger ist es, dass oft und klar darüber kommuniziert wird, was getestet wird und warum etwas getestet wird oder absichtlich noch unfertig und ungeklärt gelassen wird, wo Pilotprojekte stattfinden und unter welchen Bedingungen sie durchgeführt werden, was daraus gelernt werden soll, was besser und was schlechter funktioniert hat und was die nächsten Schritte sind. Durch eine transparente Kommunikation können Fehler zu Lernprozessen werden und Kritik kann konstruktiv geübt werden.

Denn «Stadt» ist kein Produkt, sondern ein Prozess. So sind auch die Bedürfnisse an Stadt(räume und Mobilität) vielfältig und werden sich auch bis und nach 2050 stetig ändern. Zum Glück...

Konzept und Umsetzung Spielerische Partizipation, Ausstellung

Urban Equipe

Anna Brückmann, Alexander Bradley, Kristina Hinrichsen, Celia Honauer, Lars Kaiser, Karolina Kernbach,
Antonia Steger, Petra Stocker, Sabeth Tödtli

Erismannstrasse 31, 8004 Zürich

urban-equipe.ch

Städtisches Projektteam

Rahel Nüssli, Tiefbauamt, Projektleitung

Roger Muntwyler, Tiefbauamt, Kommunikation

Theres Kuster, Tiefbauamt, Verkehr + Stadtraum

Beratend für das Prozessdesign

Michael Keller, Organisation und Informatik

Werner Liechtenhan, Stadtentwicklung

Andrea Rüegg, Soziale Dienste

Stadt Zürich

Tiefbau- und Entsorgungsdepartement

Tiefbauamt

Werdmühleplatz 3

8001 Zürich

T+ 41 44 412 50 99

tiefbauamt@zuerich.ch

stadt-zuerich.ch/tiefbauamt